Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 1 (1897-1898)

Heft: 1

Artikel: Segen und Unsegen [Schluss folgt]

**Autor:** Gotthelf, Jeremias

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-661117

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



### Morgenlied.

Rachdruck verboten.

Von Abolf Bögtlin.

Seht, auf dämmergrünen Bergen Pflanzt der Morgen goldne Beichen! Gruß dir, junger Fahnenschwinger! Gruß dir, hoher Weltbezwinger!

Hörst du, wie die Lüfte jubeln, Hörst du, wie die Wälder singen, Erde spendet Opferdämpfe! Huf und vorwärts, Held, und kämpfe!

Kämpfe, bis die Dacht bezwungen In den tiefsten Niederungen, Und die Alten wie die Iungen Sind von deinem Licht durchdrungen.

Sieh! schon neigen sich die Scharen! Limm auch mich in dein Gefolge, Wag ich unter hellen Zeichen Doch nur meinen Sieg erreichen!



# Segen und Unsegen.

Von Jeremias Gotthelf.

chön scheinet die Sonne zu allen Zeiten, aber schöner doch nie als im Spätherbste, wenn die Nebel gefallen sind, da wandelt sie gar so freundlich in ihrem goldenen Glanze durch den klaren blauen Himmel. Sie hat sichtbar Freude an dem kleinen Sternchen, das von ihrem Lächeln lebt und jetzt mit so freundlichen Mienen sie umgautelt. Gar freundliche Blicke sendet sie nieder, färbt so bunt und schon die Wälder, läßt im dunkeln Laube die Wangen der Aepfel fich röten, läßt den guten Rühen die Wiesen grün, hört ihrer Glocken freundlich Geläute, sieht dem muntern Treiben der hütenden Buben zu, wie sie Aepfel braten und Kartoffeln, und wenn fie scheiden will, läßt sie höher ergliihen die Weidefeuer der Buben, Sternchen über's Land gefäet, wie Sterne gefäet find am Firmamente. Doch andere Sterne sind die da oben, sie verglimmen nicht so schnell wie die da unten, welche Buben angeblasen, welche Menschen angemacht. Wenn dann noch gar Sonntag ift auf Erden, ein friedlich schöner Sabbat in der Sonne Schein, mit blanken Rühen auf den Weiden, geputten Mädchen auf den Strafen, sonft aber so still und feierlich, da ift es dann wirklich, als sei man im Paradiese, als nahe man sich den Pforten, welche in den ewigen Sabbat führen, benn Schöneres gibt es eben kaum auf Erden, als ein ftiller friedlicher Herbstsonntag in ber Sonne Glang. Auf Erden wechseln Menschen und Moden, Regierungen und Könige, es kommt und geht, was die Erde berührt, auf immer das Eine, und Anderes kehrt wieder und immer wieder, so lange die Sonne geht am Himmel, so lange Gottes Hand die Erde hält. So kömmt wohl die Nacht auch über solch einen lieblichen Sonntag und die Nacht ist sein Grab, und aus seinem Grabe wird der Montag geboren, aber der gleiche Sonntag kehrt wieder in sieben Tagen vielleicht und oft in sieben Jahren und gar mauchmal in siebenzig Jahren, der alte Sonntag in gleich lieblichem Gewande, mit der alten Wonne für das neue Geschlecht.

Es mögen mehr als fünfzig Jahre her sein, als ein solcher Sonntag das Land verklärte. In einem Pfarrhaufe lebte seit einigen Monaten einsam ein junger Pfarrer. Haus und Herz waren ihm so ziemlich leer, nicht im bösen Sinne, aber um so fataler ift es eben. Sein Mobiliar bestand größtenteils aus einigen Reliquien vom alten Pfarrer her, wackelichten Stühlen und dreibeinigen Tischen, besseres hätte sein Vermögen überstiegen; denn ob sclost die dreibeinigen Tische ganz bezahlt waren, möchten wir fast zweifeln. Es sei ein grausam Armer, aber dr freinst Schlabi, wo man finden wolle, hieß es in der Gemeinde. Daß sein Herz leer war, war nicht seine Schuld, an Liebe und Wünschen fehlt es nicht. Er hatte gange Schiffstadungen von Mädchen einwandern laffen, wenn fie ihm nur jemand gebracht hätte, aber er finde feine, sagte er, und doch sei die Welt voll heiratsluftiger Mädchen, sage man, aber er glaube es nicht. Er gehörte unter die Leute, welche ohne verwandtschaftliche Bande aufwachsen, mehr Bekanntschaft mit Büchern als mit Menschen haben, schüchtern und blöde

find, wandeln als ginge es auf lauter Eiern und als seien sie gläsern, könnten beim geringsten Putsch splittern. Solchen Leuten sieht man es nicht an, wie gerne sie eine Frau hätten, wie viel Liebe sie im Herzen haben und wäre sie saumweise auszumessen oder zentnerweise zuzuwägen. Das sind die stillen Wasser, welche so tief sind, d. h. so voll Liebe und Zärtlichkeit sind, daß, wenn es einmal einem Mädchen dazu kömmt, diesen Gefühlen Bahn zu machen, es riskiert, im Strome derselben zu ersticken, zu ertrinken.

Dieser junge Pfarrer hatte am Morgen gepredigt und zwar schön. Die ganze Gemeinde fagte, dem murde es fein Mensch ansehen, wie schön er es könne. Er hatte nachher Chorgericht gehalten und beim Beimgeben aus der Kirche hatte einer der Chorrichter ihm gesagt: Herr Pfarrer, fommt auch einmal zu uns, es ift luftig bei uns, man sieht weit über's Land. Der Pfarrer hatte es versprochen, das freundliche Wort hatte ihm mohl getan, er lebte beffer daran als an dem gähen Stück Rindfleisch, welches seine Magd nebst einer gewaltigen Schüffel voll Kabis ihm nachher auf-Der gute Pfarrer ftand auf, ebe er allen Rabis gegeffen hatte. Wenn er nicht mehr effe, so hätte sie wenigstens noch viermal zu wärmen baran, sagte die alte Magd. Wenn sie baran gedacht, sie hätte noch ein wenig mehr genommen, dann hätten fie die ganze Woche baran gehabt und erst am nächsten Sonntag frisch kochen müssen. Wenn sie es nicht vergesse, wolle sie es für die nächste Woche so reisen, ein Mues dazu machen, welches auch die ganze Woche darhielte. Zeit und Holz fönne man auf diese Art sparen, man glaube es nicht. Wir können nicht fagen, daß diese Aussichten beitrugen, den jungen Mann heiter zu ftimmen, mit bedenklichem Gesichte und schweren Seufzern schritt er vor dem Hause auf und ab, und alle Augenblicke erlosch ihm die Pfeife.

Draußen war es so wunderliedlich, so duftig und ahnungsreich, in bunter Farbenpracht stunden die Bäume da zu ihres Schöpfers Lob und Ehre, viel schöner als die schönsten Grenadiere an der Sonntagsparade. Auf den Aesten der Birnbäume, unter denselben im Grase hielten Eich-hörnchen ihre muntern Tänze; auf der Weide gingen stattlich die Kühe, Böcklein und Lämmlein sprangen, und lustige Buben jauchzten laut und weit, als wären sie große Majestäten und erteilten ihre Besehle über's Land. Alles war lustig, und einsam wandelte unser junger Pastor vor seinem Hause auf und ab, recht trüb im Gemüte. Sein Tagewerf war vollendet, in dieser Jahreszeit waren keine Kinderlehren, arbeiten sollte er nicht, es ist auch für den Pfarrer der Sabbat da, mit den Lämmern könnte er nicht springen, kein Eichhörnchen kam mit ihm zu spielen, kein Mensch mit ihm zu reden, nicht einmal ein Kind kam bei ihm vorbei; sie waren alle in den grünen Watten bei den schönen Weidfenern brieten Aepfel,

Birnen und weffen sie sonft habhaft werden konnten. Da ward es ihm boch gar zu öde im Gemüte, und bis Abend mar es eine Ewigkeit. Da kam es ihn an, er möchte auch hinaus, möchte an die Sonne, möchte hell werden im Gemüte und mit irgend wem ein traulich Wort reden, mit Menschen oder Gott. Er sah an die Uhr, er sah auf seine Schuhe, er sah, so weit er konnte, was himmel und Erde vorhätten, er sah nach allen Windgegenden, wo wohl die Straffen am trockenften feien, am geradeften liefen, wo man am wenigsten naß werde oder sich verirren könnte und ob ein Regenschirm nötig sei ober nicht. Das Wetter war beftändig, schön, aber der Pfarrer dachte, man kann nie wiffen, es fei schon mancher beim schönften Wetter fortgegangen und naß heimgekommen und habe einen großen Pfnüfel davon getragen. Indeffen ware es doch fatal, wenn er einem Regenschirm nehmen wurde, und der Stock tate es auch. Leute könnten meinen, er verftunde sich nicht auf's Wetter, und wenn man's auch nicht verftehe, so mußte man es sie doch nie merken laffen. Der gute Pfarrer! Als ob die Leute nicht merken könnten, mas man sie nicht merken laffen wolle. Die Leute haben feine Nasen, absonderlich Die Nasen sind nämlich nicht alle gleich und in Beauf die Pfarrer. ziehung auf die Gegenstände nicht gleich gut. So gibt es Hunde mit trefflichen Nasen auf Hasen, welche aber mit Füchsen nichts machen könnten. Unser Pfarrer war sehr ftart im Werweisen, so ftark, daß, wenn er endlich mit dem Werweisen im Reinen, die Zeit zur Ausführung längft vorüber Diesmal war er glücklicher. Es fiel ihm endlich der Chorrichter ein, der ihn heute eingeladen. Es wäre unverschämt, dachte er wohl, fo gleichsam brühwarm der Ginladung zu entsprechen. Indeffen, wenn er beim Hause oder in der Nähe desselben vorbeispaziere und man ihn fehe, rufe man ihn vielleicht und nötige ihn herein, wenigstens könnte er bort um ben Weg fragen, wenn er ihn nicht weiter wiffe, ober einen Regenschirm leihen, wenn das Wetter zweifelhaft werde.

Er rief seine Alte und frug, wo aus er müsse, um bei der Speckseite vorüber zu kommen, wo der Chorrichter wohne. Nicht daß er dort einen Besuch machen wolle, er möchte nur so vorläusig sehen, wo er wohne. Das ist mir anständig, wenn ihr mir vom Hause wegkömmt, sagte die Alte. Ich denke, nüchtern werdet ihr nicht heimkommen. Ist's nicht in der Speckseite, so ist es an einem andern Orte, wo die Leute gwundrig sein werden zu sehen, ob der Pfarrer ist wie ein anderer Mensch. Und tut dann nit dumm und nehmt es nicht an, wenn sie euch etwas andieten. Die Leute würden es übel nehmen und meinen, ihr verachtet sie. Allweg denke ich, ich seure nicht für z'nacht, es macht mich nichts täuber als z'koche, wenn es niemand essen will. Und endlich, wenn ihr noch was möchtet,

wenn ihr heimkommt, he nun, so sind Aepfel da und Virnen, b'sunderbar schöne Grundirnen, und wenn ihr noch was Warmes möchtet, he nun, so ist der Kadis noch immer da und wenn es sein muß, bald gewärmt. So ausgerüstet mit Weisungen und Aussichten ging endlich unser guter Herr ab. Aber schüchterner kann kein sechszehnjähriges Mädchen auf der Landstraße gehen, als der Pfarrer durch seine Gemeinde und umsichtiger und ängstlicher kaum Einer, der mit der siren Idee, gläsern zu sein, behaftet ist. Von dem schönen modernen Selbstbewußtsein war auch nicht eine Spur bei ihm.

Nach vielen Abenteuern und großen Gefahren, zwei Hunde hatten ihn angebollen und eine Ruh, welche er aber für einen Bullen gehalten, war auf ihn eingelaufen und hatte ihn über einen dicken Zaun weg angesehen, kam er endlich in die Nähe der Speckseite. Es war ein reicher Hof, ein stattlich Haus stand mitten drin und vor demselben spazierte ein großer schwarzer Hund mit einem sogenannten Federnstiel; der Weg führte dicht am Hause vorbei. Da wackelte dem guten Pfarrer das Herz, er war drauf und dran zurückzusehren. Er fürchtete die Hunde schrecklich, hatte schon oft geträumt, er sei von einer solchen Bestie lebendig gefressen worden, hatte diese Operation sehr unanmutig gefunden und schlotterte daher sehr, sobald er eine solche Bestie von weitem sah. Ach Gott, man denke sich, dicht vor ihm die Speckseite, aber vor der Speckseite ein schrecklicher Hund mit weitem Maul und großem Federnstiel!

Indeffen, der Baftor mar ein Mann, er dachte, freffen, ebe er schreien fönne, werde die Bestie ihn nicht, und weil's Tag sei, kämen die Leute immer noch zeitig genug, ihm das Leben zu retten. Gin Loch in die Hosen könnte es wohl geben, zum Glück aber habe er die ältern an, wo nicht so viel mehr zu bedeuten hätten. Er rückte also vorwärts, aber mit Bedacht, und fein Rosackenoffizier fann den Nebel, in welchem er reitet, schärfer beachten, als der Paftor das Haus vor ihm in der hellen Sonne. Unglücklicherweise kam er gegen das Haus von hinten, wo bekanntlich feine Fenfter sind; es rührte und regte fich nichts in und um das Haus, als der schwarze Hund mit dem schönen Federnstiel. Der stand auch still, als der Herr näher kam, und sah nach ihm, fast wie der quasi Stier über den Zaun. Als der Hund fah, daß er ein ganz ungewohnt Kleid an hatte, so schwarz wie keine andere Leute es hatten, tat er das Maul auf, fing ein heftig Bellen an und ftellte fich fogar in ber Strafe auf. Er schien einen eigenen Born auf das Schwarze zu haben und war doch selbst so schwarz. Gerade das war des Pfarrers Glück. Der ungewohnte Born machte brinnen die Leute aufmerkfam. Die Ture ging auf, ein schlankes Mädchen trat heraus und rief: Schnauz, komm her, willst



Still vergnügt!

schweigen ober nicht? Und als er nicht schweigen wollte, nahm es ihn beim Halsband, zerrte ihm den Hause zu, während der Herr näher trat, seinen Engel zu sehen und ihm gebührend zu danken. Da öffnete sich noch einmal die Türe und heraus kam des Chorrichters selbsteigene Person und dankte, daß der Pfarrer so bald ihm die Freude mache, ihn zu besuchen.

Der Pfarrer war in Verlegenheit, er wollte sagen, er habe eigentlich nicht zu ihm kommen wollen, nur so ungefähr sich umsehen, wo er wohne, damit er es ein anderes Mal wisse. Aber er mußte immer auf den Hundsehen, der ihm ganz nahe bei den Beinen stand mit grimmigem Gesichte, und auf das Mädchen mit einem ganz andern Gesichte, ob das allfällig bei der Hand sei, wenn Schnauz nach seinen Beinen fahre. Bind den Schnauz an, Bethi, sagte der Chorrichter, der Herr Pfarrer ist, wie es schnauz an, Bethi, sagte der Chorrichter, der Herr Pfarrer ist, wie es schnauz an, verhieden von Hunden; kommt herein, da tut er euch allweg nichts. Der Pfarrer, unter vielen Entschuldigungen, daß er eigentlich nicht wolle, und vielen Rückblicken nach Hund und Mädchen, ob das letztere nachkomme, der erstere gehörig angebunden werde, trat endlich ein.

Die Frau Chorrichterin war ausgegangen. Des Chorrichters Mutter, fast achtzig Sahre alt, mar da und freute sich sehr den neuen Pfarrer zu sehen, von dem fie gehört, er predige so schön. Sie werde ihn nicht mehr predigen hören, sagte sie, desto mehr freue es sie, wenn sie hier ein schön Wort von ihm hore. So ein Wort sei für ein altes Berg gar fostbar, es lebe manchen, manchen Tag wohl daran und je länger je beffer, je weniger der Leib irdische Speise begehre und vertragen möge. Das werde so geordnet sein, den alten Leuten zu Lieb und Ehr, daß sie auch ein Wohlleben hätten so gut als die jungen. Das freute den Pfarrer begreiflich und besonders, daß man mit seinen Predigten so zufrieden sei; er hatte Respett vor der alten Frau, aber aufrichtig zu sagen, schielte er immer nach der Ture, vollständig befriedigte ihn dennoch die Großmutter nicht. Aber Bethi fam nicht hinein, es hatte draußen das Amt der Mutter zu verwalten. So schmerzlich das der Pfarrer empfand, so gereichte es ihm doch zum Vorteil, denn um so erbaulichere Gespräche führte er mit der Großmutter, um jo beffer friegte er einen Stein in ihrem Brette. Nach und nach merfte er, warum Bethi nicht in die Stube fam. Es drang ein Duft in die Stube, ein viel besserer als von Rabis, er merkte endlich daß er vom Rüchlen fam. Er freute sich darauf, er dachte, wenn es ift, wie ich meine, so kann diesen Abend meine Alte Mühe und Rabis sparen. Plötzlich riß Bethi die Türe auf, daß der Pfarrer zusammenschrack, in der Meinung, Schnauz habe fie eingesprengt, und schrie hinein: Aetti, geschwind, Klaus ift schon wieder da, denk noch, was das für ein Leid und Elend ift. Schon wieder, fagte der Chorrichter. Ift die Rehr schon

wieder an mir, das geht geschwind, wenn es was Gutes wäre, da könnte ich schon länger warten.

Der Chorrichter ging hinaus. Der Pfarrer sah fragend nach der Großmutter. Diese sagte: Es ift ein Umgänger schon wieder da, den wir Alle schenen. Umgänger, sagte der Pfarrer, das wird nicht der gleiche sein, was Umbieter? Es ift ein Urmer, der bei den Bauern im Rehrum geht und unterhalten werden muß. Zwei, vier bis sechs Tage, je nachdem einer einen großen oder kleinen Sof hat. Es ift mir auch in alle Glieder gefahren, so lange der da ift, fann ich faum ein Auge zutun, antwortete die Großmutter. Aber warum? jagte der Pfarrer. Ich dachte doch, so einem Armen könnte man die Ordnung machen, welche man haben will, und will er nicht, so wird man ihn wohl dazu halten können. Ja sonst wohl, aber mit dem ist's etwas Besonderes, erwiederte die Frau. Rlaus war hier der Bauer und weit und breit der Bornehmfte. Bas ihr nicht fagt, entgeanete der Pfarrer, der Bauer hier und jetzt im Umgang? Wie war das möglich, hatte er Unglück oder was war schuld? Der Hochmut, Herr Pfarrer, der Hochmut, sagte die Großmutter. Mit dem Hochmut hat er sich verfündiget und follte jetzt erfahren, mas Gott ift und mas der Mensch ist, und kann es doch noch nicht einsehen, der arme Tropf. Wenn es dem Herrn Pfarrer nicht Langeweile macht, einer alten Fran zuzuhören, so will ich es erzählen, wie es ihm ging. Der Herr Pfarrer fann es dann meiter fagen, es mare gut, es tate noch mancher ein Exempel daran nehmen.

Dieser Hof war lange Jahre in einer Familie. Diese Familie besaß großen Reichtum und war von Vater auf Sohn in hohem Ansehen weit umher. Klaus war einziges Kind, schön wie der junge Tag, daher ein Meisterlos, man kann sich's denken. Knechte und Mägde mußten ihn auf den Händen tragen, er war's, der schön und wüst Wetter machte im Hause, er war ein kleiner Herrgott; zu ihm beteten seine Eltern wohl nicht, aber er wird ihnen lieber gewesen sein, als Gott. Was er machte, war ihnen recht, so konnte Gott es ihnen nicht treffen. In der Schule war er der Kinder Plagegeist, des Schulmeisters Zwingherr und dem Pfarrer machte er es in der Unterweisung nicht viel besser. Mit besonderer Lasterhaftigkeit war er nicht behaftet, als mit dem Hochmut. Er glaubte sich der Größte auf der Welt, gehorchte niemanden, verachtete Alle, er wußte gar nicht, daß es auf der Welt irgend anders gehen könnte, als gerade wie er wollte.

Er heiratete nicht früh. Man fand lange im ganzen Lande kein Mädchen, welches reich und vornehm genug war. Endlich wurde doch eines aufgetrieben, welches sich ganz gut zu ihm schickte, wie das eine

Auge zum andern Auge. Es war hochmütig und meifterlos wie er, wußte nicht was Arbeit war, konnte Werktag und Sonntag kaum von einander unterscheiden. Da gab es ein großes Wesen im Lande, als Rlaus Hochzeit hielt, es ging fürstlich zu. Drei Tage dauerte die Hochzeit, über hundert Roffe waren dabei, von Wunder sprachen die Leute, wie viel gegeffen und getrunken worden und was es gekostet. Wie es üblich war, brachten die Tage nachher die Hochzeitgäste die Hochzeitgeschenke oder sandten sie durch Kinder und Knechte, Hausrat und andere schöne Sache von allen Arten, daß zwei mit Abnehmen genug zu tun hatten. Wer das Geschenk brachte, sagte dazu: Meister und Meisterfrau oder Bater und Mutter ließen den Gruß verrichten und schickten da eine Rleinigkeit aus Freundschaft, nur um den guten Willen ju zeigen, und ließen Gottes Blück und Segen wünschen, das sei das Beste. Darauf sagte Klaus in seinem Hochmute gewöhnlich die frechen Worte: Habe das nicht nötig, mußte nicht, wie es brauchen, habe sonst Sachen genug, fann es machen ohne Blück und Segen. Ob diesen Worten graute Allen, welche fie hörten. Sie fingen an sich zu fürchten, machten daß sie fortkamen, und Viele rührten von Speise und Trank, welche ihnen angeboten wurden, nichts an. Wenn sie es dann daheim berichteten, so schauderte es Alle ob diesem Uebermut, und Biele sagten, wenn sie nur nicht an der Hochzeit gewesen, sie wollten viel geben.

Am meisten stund ein Anechtlein aus, welches viel dabei sein und dem Meister abnehmen helsen mußte. Wenn es des Meisters Antwort hörte, ward ihm alle Mal, als zittere die Erde, als müßte sich der Himmel austun, ein Blitz hinuntersahren und sie erschlagen oder der Boden sich austun und sie verschlingen. Er b'segnete sich brav und rief die drei höchsten Namen an, aber Zittern und Schlottern konnte er doch nicht vertreiben. Da nahm er endlich das Herz in beide Hände, denn der Meister war ein stolzer Mann, und die Anechte besannen sich dreimal, ehe sie einmal mit ihm sprachen oder ihm gar widerredten, und sagte: Meister, d'r Tusig Gottswille, v'rnütiget Gottes Glück und Segen nicht so, ich darf nicht mehr warten, man weiß ja nicht was es geben könnte. Da sagte der Meister, so geh und sieh, wie weit du kömmst mit Gottes Glück und Segen, aber unter mein Dach komm mir nicht wieder!

Klaus ward ein großer Mann und meinte, wenn er rede, solle Alles zittern, wie es geschieht, wenn unser Herrgott donnert. Er regierte in der Gemeinde, daß lange niemand gegen ihn den Mund auftun durfte, und wenn er im Wirtshause saß, gingen die Meisten gerne drei Schritte um ihn herum und saßen an einem andern Tische ab. Doch wie es ist mit den Menschen, Schmeichler gibt es an allen Orteu, Leute, welche am

liebsten vom Schmarogen leben. Diese sagen an seinem Tische ab, rühmten ihn dann, als ob er, Gott verzeih mir meine Gunbe, unfer Berrgott mare und sie seine heiligen Engel. Saubere Engel das, welche erft den Hals voll logen und lobten und dafür den Hals voll Speife und Trank bekamen. Denn wenn Klaus für arme Leute meift nichts hatte als grobe Worte und verblümt und unverblümt zu verftehen gab, wenn die armen Leute es nicht besser haben wollten, als es ihnen zukäme, so brauchten sie nicht zu betteln, fie fänden Freffens genug an allen Wegen und Sägen, fo hatte er dagegen Säcke voll Neutaler für Alle, welche es ihm treffen konnten und ihn zu rühmen vermochten, daß die Wände frachten, daß es fast die Stube versprengte. Mit solchen Schmeichlern lag er oft gange Nächte im Wirtshause, und wenn sie ihn an einem Marktage in Bern oder Burgdorf so recht zwischen fich friegen fonnten, so mußte fein Mensch, wann er heimkam. Es war ihm nicht um den Wein, sondern um's Schmeicheln, und wenn er sich betrank, so war es anfangs nur so gleichsam im Bergeß und um die Freude zu maffern, welche er hatte im Gemüte, wenn man ihn so recht gräuelich erhob, daß es ganz keine Art mehr hatte.

Je mehr er draußen alles zwingen wollte, defto weniger regierte er daheim, befto weniger sah er zu seiner Sache. Er brullte wohl zuweilen die ganze Speckseite voll und weit umber alle Bofe, daß man hätte meinen sollen, es sei dort ein Obergeneral, wie keiner sonft sei in der ganzen Welt. Aber das tat er nur so z'stößenmeis, wenn er zornig war, er wußte gewöhnlich nicht warum, und abtragen tat es auch nichts. Man sah es aber auch dem Hofe bald an. Er mag mehr ertragen, als viele andern Höfe, aber wenn es einem Menschen an Nahrung und Pflege fehlt, sieht man es ihm bald von weitem an, geschweige dann einem Hofe. Wo man zum Hofe nicht sieht, sieht man auch nicht zum Bieh, da geht, wenn man durch Liederlichkeit das Unglück in die Ställe pflanzt, noch viel mehr brauf in fürzerer Zeit, besonders wenn man auch mit koftbarem Bieh Hochmut Die kostbarften Roffe, die schönften Rühe gingen in den Boden, weiß Gott wie viel, wie mancher Anecht deswegen fortgejagt wurde. Den Fehler suchte Rlaus nie am rechten Orte, und des Geldes achtete er sich wenig, er tat nur beshalb wüft, weil das ihm geschah, weil er das leiden mußte, ohne was dran machen zu können. Seine Frau war auch nicht anders. Sie war wohl etwas mehr daheim als Maus, doch wo irgendwo eine Gelegenheit war, Staat zu machen, war fie dabei, und wenn fie schon daheim war, kümmerte sie sich um das Hauswesen gerade so viel als Rlans, wenn er nicht daheim war. Sie hatte ihre Beiber und beren das Haus voll, welche ihr alles zutrugen, was sie zu vernehmen und zu erlügen vermochten, und dann wieder aus dem Hause trugen, was ihr Herz gelüstete, nachdem sie gegessen und getrunken hatten, so viel als in die Haut mochte. Was Spatzen in einem Waizenfeld vermögen oder auf einem Kirschbaume, das weiß man, aber was so eine Schar Weiber in einem Hause, wo sie aus und eingehen, verrichten, selb wissen nicht alle Leute.

Um die Haushaltung kummerte fie sich also nicht, rührte mit keiner Hand was an, turnirte schrecklich aus mit jeder Magd, welche ihr nicht chen genug trat, verftund aber eine dieses, dann konnte fie machen mas sie wollte, und hätte sie gestohlen wie ein Rattmaus, es war alles recht. Da sah man, daß der Bauer den Hof gut oder schlecht macht, und daß es viel ärger ift, wenn das Weib in der Rüche fehlt, als wenn man das Hagelwetter über den Acker hat. Die Speckseite ermagerte und nicht manches Jahr ging's, so ernährte sie bei dem großen Berbrauch bie Haushaltung nicht mehr, man hatte nicht mehr Sachen genug, nicht mehr Korn genug für Brod, es mußte 3'Mühle gekauft werden, es mußten Rinder zum Schlachten gefauft werden und noch andere Sachen. da war noch Geld genug, Kummer wegen Mangel brauchten sie nicht zu haben, und minderte das Geld, fo kamen Binfe, und reichten die Binfe nicht, zog man die Rapitalien ein oder brauchte eingegangene auf, und wie diese minderten, achtete man nicht, denn Rlaus schrieb nicht auf, dazu hatte er nicht Zeit. Was trage das ab? fragte er. Was man hätte, das wüßte man, und was man nicht mehr hätte, bas brauche man auch nicht mehr zu wiffen. Wo Geld und Sachen genug seien, hatte man folchem wenig nachzufragen.

Aber auch die Zeit fam, wo Geld und Sachen minderten, und Rlaus solchem nachfrug. Klaus hatte in seinem Hochmute im Namen der Gemeinde zu prozediren angefangen, bald hatte er an diesen Prozessen nicht genug, er fing eigene an mit jedem, ber nicht nachjagen wollte, was er vorsagte. Er hürschete seine und der Gemeinde Angelegenheiten, sein und der Gemeinde Gelb untereinander, wie man Mehl und Milch burcheinander rührt, wenn man einen Brei durcheinander rührt. Da auf Giner mehr können, als Brod effen, wenn er dieses wieder auseinander bringen Etwas mard gewonnen, viel verloren, es gingen Gibe, ce gab Feindschaften, die Haare waren den Leuten zusammengefnüpft weit umber-Es schien kein Mensch mehr des andern Freund, es war ein Graus dabei Man glaubt gar nicht, was ein einziger Mann verrichten fann, zu sein. wenn er 3'Bösem geratet. Und hat einmal der Teufel einen Menschen bei einem Härlein, so steht er nicht ab, bis er ihn gang hat vom Kopf bis zu den Füßen. So ging es Klaus, er wurde alle Tage schlechter,

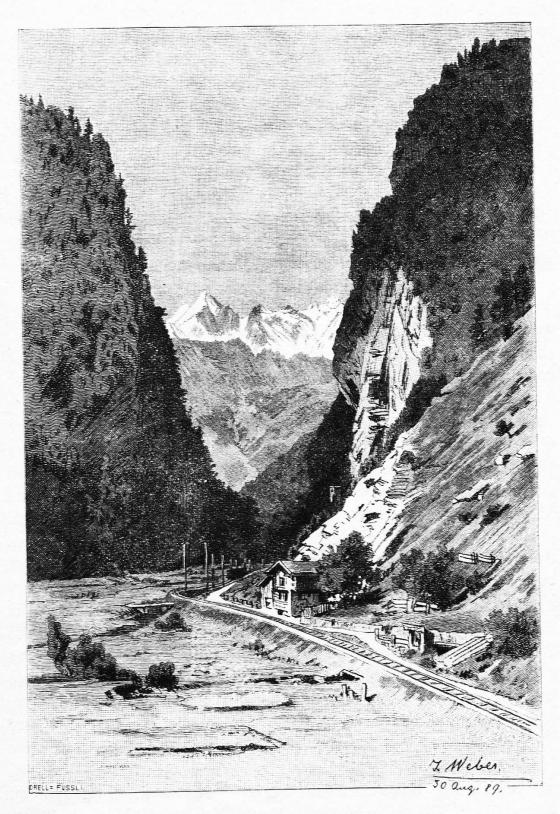
er trieb alle Lafter, was er sich alles auf das Gewiffen lud, weiß Gott. Manches kam ihm aus, manches nicht, ob alle Eide falsch waren, welche er schwur, ist noch nicht an der Sonne. Was das schrecklichste war, ift das, daß Rlaus manchen Hausvater nach fich zog, daß er mit ihm schlecht murbe, mit ihm zu Grunde ging und andere fonft um ihre Sache kamen. Mans rechnete nicht, Rlaus brauchte nur, zwischen seinem Gelbe und anderem Gelde machte er keinen Unterschied, er nahm wo er fand, er fragte nicht, ift's Geld von der Gemeinde, ift's Witmen= oder Waisengeld. Biele Leute schüttelten die Röpfe, sagten, so könne es doch nicht immer geben, ob benn niemand da sei der Reden dürfte. Aber es mar niemand da, nicht einmal der Herr Pfarrer; einen großen Mann, wie Rlaus war, anzugreifen, will was heißen, es dürfen das heutzutage noch Größere nicht. Es ift ein Elend in der Welt, daß Frechheit und Uebermut Schilde sind, hinter denen die wüfteften Leute ficher sind. Es waren wohl mindere Leute, die klagten, und Witmen und Waisen weinten, aber es half ihnen niemand, es hörte sie niemand, es stieß niemand gerne seine Arme in diesen wüsten Teig.

Endlich mußte es doch sein, Klaus von allen Seiten um Geld bedrängt, veräußerte und verfälschte Titel, man mußte untersuchen, wie ungerne man es auch tat. Als man einmal angefangen hatte, konnte man nicht mehr zubecken, und jetzt kam alles auf den Klaus dar, er war niemanden lieb und seine ärgsten Schmeichler tribelirten ihn jetzt am meisten. Hätte er nicht Hilfe gehabt, wo man nicht sagen darf, weil man zu ihm Sorge tragen mußte, um nicht selbst in die Dinte zu geraten, er wäre damals an oberkeitliche Kost gekommen, wie man allgemein sagte. Ach, Herr Pforrer, es ist für die Untergebenen die schrecklichste Sache, wenn Obere und Regenten nicht sauber sind, denn dann haben die schlechten Leute ihre gute Zeit und die braven Leute müssen es entgelten, denn da gewinnen die Schlechten von allen Seiten, und überall heißt es: schweigst du mir, so schlechten von allen Seiten, und überall heißt es: schweigst du mir, so schlechten von allen Seiten, und Waisen mußten es entgelten und doch heiße es, daß verslucht sei, wer das Recht von Witwen und Waisen beuge.

Aber über Klaus kamen seine Gläubiger, und für seine Schulden einstehen wollte niemand, das hätte Geld gekostet; Gunst kostet nichts, Gunst geht auf Landeskosten. Jetzt schwanden Klaus Geld und Sachen. Gülten hatte er keine mehr, Vorräte hatte er keine, seine Frau hatte dafür gesorget, daß keine da waren, sie hatte keine aufgehäuft und die welche sie gefunden, hatte sie längst verplämpert. Jetzt mußte er um Geld aus und lange wollte ihm niemand geben, niemand mochte mit dem Manne zu tun haben. Endlich fand er Geld, aber seine Frau mußte mit dem Weibergut den Nachgang erklären, der Hof wurde verpfändet und er konnte die Not stellen, einen großen Teil der dringlichsten Gläubiger befriedigen.

1

Rest erfuhr er es aber, mas für ein Unterschied es ift zwischen Bins ziehen und Bins geben und bazu ohne Gottes Glück und Segen. Sie brachten es beibe nicht jum Beten und Arbeiten, fie bachten mahricheinlich nie ans Zinsen, fie blieben die Gleichen, fie wollten die vornehmen Leute bleiben und zeigten den alten Hochmut, und doch fah man, namentlich ihm, überall die Armut an in den verwetten Rleidern, in denen er jo mager ftad wie ein Zaunsteden in einer Rapuzinerfutte. Etwas mehr mußten sie zu Hause bleiben, ba lebten sie in beständigem Streit. Sie hielten fich beide alles Schlechte vor, jedes dem andern feine eigenen Lafter, jedes follte schuld am Unglück sein, jedes gahlte auf, mas es ererbt, das andere ihm vertan, jedes mutete bem andern bas Arbeiten zu, jedes forberte bom andern, daß es ben Anfang mache. Rriegten fie ein Stud Gelb in die Sand, machten fie es wie die Suhner, benen man Brod gibt, bas huhn, welches ein gut Stück in Schnabel bekommt, läuft mit bemfelben bei Seite, um es insgeheim zu verzehren, die andern alle ihm nach, um es ihm abzujagen. Das ift bei ben Hühnern bedauerlich, denn fic erftiden oft faft an ben großen Biffen, welche fie hinunterwürgen muffen in aller Gile, geschweige benn bei Menschen. Rach wenig Jahren mar er wieder am alten Ort; betrieben von allen Seiten, ohne Geld, ohne Sachen, ohne Gottes Glüd und Segen, jo ift ber Menich boch mirklich mehr als arm. Er bot alles auf, sich zu retten, alle Lifte, alle Ränke, aber wie gute Sunde hinter einem sahmen Safen maren die Gläubiger hinter ihm, endlich mußte er fich ergeben und den Geltstag anrufen. Der Hof murde versteigert und fehr wenig blieb ale Reft des großen Beibergutes. Sie zogen zur Miete in ein kleines Städtlein, da mar von Anecht und Magd nicht die Rede mehr; er follte holzen, fie fochen, fie follte gartnen, er Erdäpfel fegen, follten pflangen und Beld verdienen; fie waren arm, aber fie waren noch vornehm, arbeiten konnten und mochten sie nicht, sie trotten Gott, sie ergaben sich ihm nicht. Man ergählt viel Schlechtes von ihnen, ich will es nicht wiederholen. Gottes Hand legte fich ichmer genug auf fie, ftatt Geld und Sachen genug, ftatt Gottes Blud und Segen hatten fie bald gar nichts mehr als Gottes Sand ichmer auf ihren Häuptern. All ihr Eigentum mar vertan, verdienen fonnten fie nichts, im Glück hatten fie alle ihre Bermandten mit Berachtung von fich geftoßen, im Unglück hatten fie auch jett feine, verhungern wollten fie nicht, sie wollten leben und so wenig schlecht als möglich. Klaus forderte das Nötige von der Gemeinde und zwar mit Bufttun und Brullen Für den Schaden, den er der Gemeinde angetan, hatte er feinen Sinn, er gab im Gegenteil die Gemeinde schuld an all' feinem Unglück. Db ber Sorge für fie habe er den eigenen Saushalt vernachläffigt, Tag und



Clus mit den grauen Hörnern.

Nacht sei er ihrem Wohl obgelegen und statt ihm zu danken, habe man ihn verdächtigt, mit ihm procedirt. Alles habe er machen müssen und am Ende nichts davon gehabt, als die Verantwortung und das Sutmachen. Alle Andern hätten sich drausgemacht, ihn stecken lassen. Jetzt in der der Armut denke man nicht, was er getan, hätte am liebsten ihn tot. Aber nur Seduld, ehe er sterbe, kehre er noch den Kübel um, daß es stinke im ganzen Lande. Da half man ihm mit Hauszins, Land, Holz und allerlei, denn mit Wüsttun hat schon mancher viel gezwängt, und doch half es nicht, sie hatten immer nichts.

Unterdeffen waren Jüngere nachgewachsen und in den Gemeinderat gekommen, die fürchteten sich vor Rlaus nicht, sie ärgerten sich bloß ab ihm und erkannten ihn und sein Weib in Umgang. Der reiche Klaus mußte also in der Gemeinde, welche er regiert hatte, als Bettler gehen von Haus zu Haus, in einem Hause einen Tug, im andern vier oder fünf bleiben, konnte hier in einem Bette schlafen, bort im Stalle, konnte bald am Tische effen, bald auf der Ofenbank. Das mar ben Leuten fast so zuwider als Maus und seinem Weibe, die fast alle Scham verloren hatten. Aber sie sagten, es werde nicht so lange dauern, und dann könnten die Rinder ein Exempel daran nehmen, wie weit man es mit Stolz und Uebermut bringe. Aber die Leute machten eine falsche Rechnung, denn Gott ift ber Herr des Lebens und des Todes, er läßt geboren werden die Menschenkinder und ruft fie wieder. Zehn Jahre gingen fie um von haus zu haus, eine Strafe Gottes für die ganze Gemeinde, denn wenn jeder Hausvater in der Gemeinde zu rechter Zeit den Mund aufgetan und ber Wahrheit Zeugnis gegeben hätte, so weit ware es nicht gekommen. Es erschracken alle Leute, wenn fie gegen das Haus famen, diese beiden, die in Grimm und Born brannten ohne Unterlaß, mit nichts zufrieden waren, mit allen Leuten zankten oder unter sich, sich gegenseitig ihre Sünden vorwarfen und die Gemeinde verfluchten. Besonders ift in dieses Haus der Schrecken eingekehrt, seit das schreckliche Paar in Umgang kam. Man fann es sich denken, wie es in ihnen kochen mußte, wenn sie als Umgänger über diese Schwelle kamen, in das Haus, wo fie als die Reichsten und Vornehmften weit umber Hof gehalten. Sie verachteten, verhöhnten alles, verfluchten Alle und drohten so, daß man in beständiger Angst leben mußte, fie richteten ein Unglück an; man konnte nicht sattsam sie bewachen, und baran hatten fie ihre teuflische Freude. Weil es ein großes Gut ift, bleiben fie fünf Tage hier, und während diefer Zeit wird wenig ge= schlafen in diesem Saufe, und jemand wacht beständig. Man wollte ihnen die frechen Worte mit Ernst und Liebe abgewöhnen, aber man vermochte es nicht, und was half das Abgewöhnen der Worte, wenn ihr böser Sinn

geblieben, sie wären nur gefährlicher geworden. Man suchte sie zu verssöhnen, aber es half alles nichts, sie blieben die Gleichen, sie blieben im Umgang, weil sie niemand verdingen wollte, weil man ihnen eine eigene Hanshaltung und eine Magd hätte halten müssen.

Vor vier Jahren konnte die Fran endlich fterben, er aber geht noch um und kann nicht fterben, und das ift gerade seine Freude, er sagt es fort und fort, es mare den Leuten ein viel zu groß Gefallen, wenn er sterben würde; so lange man ihn so gerne sterben sehe, so lange könne er leben, und ehe er fterbe, muffe noch das und das geschehen, das und jenes wolle er noch sehen, und darunter gehört namentlich, daß dieses Haus abbrenne, die ganze Familie zu Grunde gehe. Im Elend ift er so alt geworden, und es ift faft, als ob wahr werden miffe, was er fagt, darum erschrickt man je länger je mehr, wenn er kömmt. Er spricht weniger, aber um so boser sauten die wenigen Worte, welche er fagt. Da begreift ihr es, Herr Pfarrer, daß unser Kind so erschrack, als sie ben Alten kommen fah, und daß mein Sohn nod; nicht wieder da ift. Es ift alles fort, und ba muß jemand in seiner Rähe sein, es ift bem Alten nicht zu trauen. Warum ich wollte angehalten haben, Herr Pfarrer, ift daß ihr für ihn betet. Bielleicht erbarmet fich Gott seiner noch und tut ihm das Herz auf zu rechter Zeit, daß fich ihm seiner Zeit auch der Simmel auftun fonne.

Ja, Mutter, sagte der Pfarrer, geschehen soll das und recht von Herzen, es heißt nicht umsonst, daß bei Gott möglich ist, woran die Menschen nichts machen können. Aber eins möchte ich fragen, wenn es erlaubt wäre. Das Knechtlein, welches er gehen hieß, daß es nicht mehr unter sein Dach komme, mußte das wirklich gehen und wo kam es hin?

Nicht weit, Herr Pfarrer, sagte die Alte, das wohnt jetzt hier, das ist mein Sohn. Was, rief der Pfarrer, der Chorrichter, der Bauer hier? Der ist's, sagte die Alte, ja der ist's. Aber wie ist das möglich, rief der Pfarrer. (Schluß folgt.)

## Jeremias Gotthelf,

4. Oktober 1797 — 22. Oktober 1854.

Im vergangenen Jahre feierte das Schweizervolk, ja die ganze gestildete Welt das Andenken eines der größten Söhne oder vielmehr des größten Sohnes unserer Heimat — das Gedächtnis Heinrich Pestaslozzis, des Lehrers der Jugend und der Menschheit. Auch dieses Jahr hatten wir das Jubiläum eines großen Landsmanns zu feiern: die Wieders